

Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie

1. Strukturfunktionalismus und Systemtheorien in der Soziologie

In der Entwicklung der Systemtheorie (einführend Willke, 1987), die vor ca. vier Jahrzehnten einsetzte, lassen sich fünf Phasen bzw. Varianten unterscheiden, die sich zum einen anhand der jeweiligen Auffassung des System-Umwelt-Verhältnisses und zum anderen anhand ihrer Verwendung des Strukturbegriffs voneinander abgrenzen lassen.

1) Zunächst ist die strukturell-funktionale Systemtheorie zu nennen; sie ist in erster Linie von Parsons (u. a. 1951) geprägt, muß aber von dessen früherer Handlungstheorie und einem bes. in der Kulturanthropologie verwendeten Strukturfunktionalismus (Malinowski, Radcliffe-Brown) abgesetzt werden. In einer ersten Phase betont Parsons den Gesichtspunkt der (Binnen-)Differenzierung von Systemen und führt diese auf die allgemeine Unterscheidung von vier Systemfunktionen (AGIL-Schema) zurück; das Bestandserhaltungsproblem von Systemen wird in den Dimensionen Zeit (Gegenwart, Zukunft) und Raum (innen und außen) rekonstruiert; durch Kreuztabellierung erhält Parsons vier systemuniverselle Funktionen, denen je ein Subsystem zugeordnet wird: Adaption (A), Goal Attainment (G), Integration (I), Latent Pattern Maintenance (L). Obwohl seine familiensoziologischen Arbeiten größtenteils in engstem Zusammenhang mit dem AGIL-Schema entstanden sind, hat Parsons das AGIL-Schema explizit auf die Familie angewandt. Darüberhinaus wird dem Problem der Strukturerhaltung große Aufmerksamkeit zuteil.

2) Die zweite Phase der Parsonsschen strukturell-funktionalen Systemtheorie wendet sich inhaltlich von der Familienthematik ab (vgl. aber Bell/Vogel, 1968), und akzentuiert die Verknüpfung und Verbindung von Systemen und ihrer Umwelt; es werden intersystemische Austauschvorgänge in ihrer Vermittlung durch Interaktionsmedien und Interpenetration (Parsons, 1968 b: 460f., 1980; zuletzt Künzler, 1986) konzipiert. Soziale Systeme werden im Hinblick auf Bedingungen und Mechanismen ihrer Umweltverflochtenheit konstruiert; wesentlich sind hier der Rückgriff auf das Input-/Output-Schema und die Fragen nach der kulturellen Steuerung des Sozialsystems.

3) Zeitlich parallel zur Entwicklung der strukturell-funktionalen Systemtheorie etablierte sich die interdisziplinär orientierte »general systems theory« (Bertalanffy, 1969), die als kybernetische Systemtheorie in die Sozialwissenschaften Eingang fand (Buckley, 1967). Soziale Systeme gelten als offene, komplexe, anpassungsfähige, zielorientierte Einheiten, die in der Lage sind, in Abhängigkeit von Umweltereignissen interne Strukturen zu modifizieren, wenn es die Aufrechterhaltung ihrer Leistungen oder des Systembestandes im Ganzen erforderlich macht. Die Prozesse

der Umweltpassung sozialer Systeme stehen im Vordergrund der Analyse, bloße Strukturhaltung gerät unter Pathologieverdacht.

4) In deutlichem Unterschied zur strukturell-funktionalen und zur kybernetischen Systemtheorie entwickelt [Luhmann] (1970) seit der Mitte der 60er Jahre seine System-Umwelt-Theorie. Soziale Systeme werden hier als Sinnzusammenhang sozialer Handlungen verstanden, der sich gegen eine Umwelt nicht dazugehöriger Handlungen abgrenzt. Neu ist hier die radikale Frage nach der Funktion von Strukturen und von Systembildung überhaupt; diese wird generell in einer Reduktion von Komplexität gesehen. So gewinnen Systeme gegenüber ihrer Umwelt ein Verhältnis der relativen Autonomie; für die Teilsysteme der Gesellschaft besagt dies u. a., daß sie eigene Zeithorizonte und stabile Systemgrenzen entwickeln. Auf diese Weise hängt nicht »alles mit allem« zusammen (Interdependenzunterbrechung). Luhmann hat zwar Liebe, Intimität und Ehe behandelt, aber über Familie lediglich am Rande gearbeitet.

5) Unter dem Eindruck der Entwicklung des Konzepts der Autopoiesis in der Biologie vollzieht vor allem Luhmann in den 80er Jahren einen Paradigmawechsel hin zur Theorie selbstreferentieller sozialer Systeme (Luhmann, 1984). Die neue Konzeption betont die operative Geschlossenheit und Zirkularität von Systemen, die sich selbst und die Elemente, aus denen sie bestehen, reproduzieren. Die Elemente des Systems sind nun Kommunikationen, der Strukturbegriff verliert erheblich an Gewicht. Die Konzeption selbstreferentieller sozialer Systeme bricht mit der zuvor von Luhmann verfochtenen System/Umwelt-Theorie und steht in denkbar scharfem Gegensatz zur strukturell-funktionalen Theorie, die in der Umweltverflochtenheit ihren Fokus hatte. Die Theorie selbstreferentieller Systeme ist noch »work in progress«; eine erste familiensoziologische Anwendung liegt vor (Luhmann, 1988). Was die Familiensoziologie angeht, so war Holman/Burr (1980, bes. 731) und Thomas/Wilcox (1987, 85ff.) zufolge das strukturfunktionale Paradigma in der Familientheorie bis in die 70er Jahre dominant, verlor dann aber im Zuge einer allgemeinen Abkehr von der Parsons'schen Systemtheorie (s. dazu Harris, 1983, ix) an Bedeutung. Das Erbe des Strukturfunktionalismus in der Familienforschung wurde zunächst von Soziologen angetreten, die sich auf die kybernetische Systemtheorie und explizit auf Buckley beriefen. Insgesamt verlor die Systemtheorie innerhalb der Familiensoziologie an Gewicht. Intensiv genutzt wurde und wird das Systemkonzept aber in der Familientherapie (vgl. Kaslow, 1987).

In der deutschen Familiensoziologie gibt es einige Arbeiten mit systemtheoretischer Orientierung; hier wurde besonders die System/Umwelt-Thematik verhandelt. Ein weiterer Gegenstand war die Unterscheidung einer Mikro- und einer Makrosoziologie der Familie. Dabei wurde die Frage der Einordnung der Familie in ein von Luhmann entworfenes Systemraster mit den Systemtypen Interaktion, Organisation und Gesellschaft aufgeworfen. Das Raster wurde um den Typus des Systems »Gruppe« ergänzt. Die Familie wurde als besonderer Fall eines Gruppensystems zwischen Interaktions- und Organisationssystemen angesiedelt (Neidhardt, 1979; Tyrell, 1983a, 1983b).

2. Begriff der Familie

In der älteren strukturfunktionalistischen Diskussion begriff man die Familie als biosoziales Phänomen. Geschlecht und Generation galten als Bezugspunkte der Strukturbildung (Parsons, 1964: 111). Die interkulturell auftretenden Familienformen werden dabei nicht als biologisch determinierte begriffen (vgl. etwa zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung Goode, 1967, 130ff.). Neuere Arbeiten zur Familien- und Verwandtschaftsbildung betonen deren kulturelle Basis (Tyrell, 1978, 1986): Filiation (Kindschaft/Elternschaft) und Ehe sind die tragenden Prinzipien der Familienbildung; sie schaffen zwischen den familial jeweils Zusammengehörigen exklusive Sonderbeziehungen.

Der Ausgang der strukturfunktionalen Systemtheorie von der der Kernfamilie als einem an biologische Vorgaben anknüpfenden Sozialsystem unter Hinweis auf ethnologisches Material (Murdock, 1949) legte die Annahme von deren Universalität nahe, funktionalistische Argumente treten hinzu. In den 40er Jahren hatte Parsons eine die Universalität der Kernfamilie bezweifelnde Position bezogen, um sie sodann als in Kombination mit dem Inzesttabu stehend, zu behaupten (Parsons, 1964, 110; 1965, 48; Goode, 1967, 208). Die These von der Ubiquität der Kernfamilie kann als widerlegt gelten (Eickelpasch, 1974). Die Struktur der Kernfamilie, wie Parsons sie sah, kann als Muster funktionaler Binnendifferenzierung in enger Anlehnung an das AGIL-Schema gelten. Der Befund aus der Kleingruppenforschung, daß Führerschaft und Gefolgschaft tendenziell ebenso ausdifferenziert werden wie primär instrumentelle und primär emotionale Rollen (vgl. dazu Parsons/Bales, 1955; vgl. zusammenfassend Trollenier, 1985, 10–55), wurde auf die Familie projiziert. Dieses Rollenmuster, das auf den Dimensionen Instrumentalität/Expressivität einerseits und Führerschaft/Gefolgschaft andererseits aufbaut, wie es die vierköpfige Familie mit Kindern beiderlei Geschlechts in Reinkultur verkörpert (1964, 112, s. 1955, 45–54; als Grafiken dort S. 46, S. 51), veranschlagte Parsons als außerordentlich funktionstüchtig. Prämisse des Funktionierens ist allerdings eine stabile Führungscoalition seitens der Eltern (Parsons, 1964, 114; Johnson, 1970, 41). Für die moderne Sozialstruktur ist die instrumentelle Führerrolle des Vaters von Bedeutung, die qua Integration in die Erwerbstätigkeit eine »boundary role« ist (1955, 123, s. a. 81). Die Mutter ist die expressive, binnenorientierte Führungsfigur. Die Coalition der differenzierten Elternrollen leistet in Parsons' Sicht die Binnenintegration der Familie (Expressivität) und zugleich die Verknüpfung der Familie mit der weiteren Sozialstruktur (Zielerreichung).

Die moderne Kernfamilie ist strukturell isoliert (Parsons, 1964, 92; Parsons/Bales, 1958, 18) bzw. unabhängig (Goode, 1967, 101, 200). Keine andere Bestimmung der Familie durch den Strukturfunktionalismus hat mehr Mißverständnisse ausgelöst. Sie wurde und wird meist so gelesen, als habe die moderne Familie kaum noch Sozialkontakte zu Verwandten (so noch Lüschen, 1988; erläuternd Tyrell, 1976; neuerdings Harris, 1983, 54f.). Der Kernbefund kann – weniger mißverständlich – auch mit den Begriffen »Gattenfamilie« (Goode, 1967, 99ff.; Kaufmann, 1975, 174) oder »privatisierte Kernfamilie« (Tyrell, 1979, 17) umschrieben werden. Struktu-

relle Isolierung meint insbesondere (relative) Autonomie der Familie (Schulze, 1985). Im Gegensatz zu älteren Familienformen gilt (a) die Herkunftsfamilie wird – »familienzyklisch« – zur Gründung einer eigenen Familie (Zeugungsfamilie) verlassen. (b) Die moderne Kernfamilie ist verwandtschaftlich eingebettet in ein »offenes, multilineares Gattenfamiliensystem« (Parsons, 1964b, 85; ähnlich Goode, 1963, 9 u. 13; 1967, 100). Hier gibt es über das Exogamiegebot hinaus keine Regeln, wer mit wem eine Paarbeziehung eingehen und eine Familie gründen darf. c) Prinzipiell gilt das Muster »persönlicher Partnerwahl« bzw. »freier Gattenwahl«, die typischerweise nur Ausdruck »romantischer Liebe« sein soll (1964, 97; Goode, 1959; 1960, 46ff.; 77, 100; Swanson, 1965). d) Die neugegründete Familie bezieht im Regelfall eine eigene Wohnung (Neolokalität). e) Es gibt keine hierarchischen Beziehungen zwischen den einzelnen Familien.

Das bedeutet, daß die Familie als Funktionssystem der Gesellschaft selbst segmentär differenziert ist, also aus Millionen gleichartiger und gleichrangiger Gruppensysteme, den einzelnen Kernfamilien, besteht.

3. Zwei Betrachtungsweisen der Familie

Die Vorzüge einer Anwendung der Systemtheorie auf den Gegenstandsbereich »Familie« zeigen sich besonders deutlich an der gleichermaßen anwendbaren Mikro- und Makroperspektive: die Familie kann sowohl als ein Teilsystem der Gesellschaft als auch als eine einzelne spezifische Gruppe begriffen werden; darüberhinaus erlaubt die Theorie komparative Untersuchungen, einerseits der Familie zu anderen Gruppen, andererseits zu anderen Funktionssystemen der Gesellschaft. Die systemtheoretische Familiensoziologie ist mit der allgemeinen Soziologie fest verbunden.

3.1. Makrosoziologisch

Die Makrosoziologie der Familie stellt die Familie als gesellschaftliches Subsystem in den Zusammenhang des gesellschaftlichen Wandels und der Analyse der modernen Sozialstruktur (vgl. Smelser/Halpern, 1978). Das Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung von primär segmentärer zu primär funktionaler Differenzierung ist, daß Familien in der Gesellschaft spezifische Funktionen (nahezu) exklusiv erfüllen; die Konsequenzen familialen Handelns (Bell/Vogel, 1968, 8) gelten in strukturfunktionalistischer Sicht als ein unverzichtbarer Beitrag zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft. Die Funktionen der modernen Familie werden in unterschiedlicher Detaillierung bestimmt. Parsons betont zwei »unabdingbare« Funktionen: die der primären Sozialisation im Sinne der Einführung der Kinder in ihre Rolle als Gesellschaftsmitglied und die Stabilisierung der Erwachsenenpersönlichkeit (Parsons, 1955, 16f.). Nach Goode hat die Familie fünf Funktionen:

- »a) Reproduktion,
- b) Statuszuweisung,
- c) Sozialisierung und soziale Kontrolle,

d) biologische Erhaltung des Individuums,

e) emotionale und wirtschaftliche Erhaltung des Individuums« (Goode, 1960, 19, 33). Die Erfüllung dieser Funktionen für die Gesellschaft wird dabei als indirekte Leistung, vermittelt über die Persönlichkeit erbracht (Parsons, 1955, 16; Winch, 1971, 14; Tyrell, 1979, 32f.). Bell und Vogel präzisieren die Funktionsbeziehungen danach, welchen Systemen und Subsystemen der Gesellschaft die Konsequenzen von Aktivitäten zugute kommen; sie betonen immer wieder die »double interchanges« zwischen der Familie und anderen sozialen Systemen (Bell/Vogel, 1968, 6ff.; vgl. Pitts, 1964, 55). Leistungen für Umweltsysteme und deren Rückwirkungen auf die Familie werden mit makrosoziologischem Bezug am Beispiel der »reproductive function«, der Geburtenrate und ihren externen Konsequenzen exemplarisch aufzeigbar (vgl. Vincent, 1966, 33).

Funktionale Differenzierung führt nicht zu einer Reduktion der Bedeutung von Familie (Funktionsverlust), sondern ist als funktionale Spezialisierung zu begreifen; darüberhinaus kann sogar von einem »familistischen Trend«, als Zunahme der Bedeutung von Familie gesprochen werden (Parsons/White, 1979, 268f.).

Der »Optimismus« dieser Sicht auf die gesellschaftlichen Funktionen der Familie wird besonders deutlich, wenn man die Sozialisationsfunktion in den Blick nimmt: die Familie erscheint hier durch ihre Größe Kommunikationsdichte, vor allem ihre Rollenstruktur als optimales Sozialisationsmilieu. Parsons hebt den Funktionswert der quadratischen Rollenstruktur der Kernfamilie für den Sozialisationskontext besonders hervor; er ist der Auffassung, »daß die primäre Vermittlung der Sozialisierung des Kindes in einer kleinen Gruppe erfolgen muß, deren soziologische Merkmale den hier dargelegten (kernfamilialen; Einschub d. Aut.) im großen und ganzen entsprechen . . .« (Parsons, 1964, 116; vgl. auch Claessens, 1967, 78; kritisch Fürstenau, 1969, 92).

Die Familie ist als Subsystem der modernen Gesellschaft intern in extremer Weise – im Vergleich zu anderen Subsystemen wie Wirtschaft und Politik – segmentiert; sie gliedert sich in Millionen gleichartiger und gleichrangiger Sozialsysteme – einzelne Familien – vom Typus der Gruppe. Dieses Faktum erweist sich vor dem Hintergrund historischer Familienformen und deren hierarchischer Anordnung bei Fortsetzung einer gleichnamigen Familie über Jahrhunderte (Sieder, 1987, 12ff.) als ein Kennzeichen der modernen Gesellschaft. Die einzelnen Familien stehen untereinander nicht in marktbezogenen Konkurrenzverhältnissen, da sie keinen Output produzieren, sondern primär binnenorientiert sind (Tyrell, 1983b, 377ff.). Gleichwohl sind Familien keine beziehungslosen Sozialsysteme: nach z. T. selbstgesetzten Kriterien sind sie in mehr oder minder dichte Sozialkontakte eingebettet (Bott, 1957) und vollziehen damit ihre soziale Integration in die »Community« (Parsons, 1955, 129).

Die moderne Kernfamilie – so die nachdrückliche Auffassung des Strukturfunktionalismus – entspricht »den Anforderungen des Industrialismus« (Goode, 1967: 197; s. a. 1963, 10ff.) und den Merkmalen einer offenen und geschichteten Gesellschaft (Goode, 1967, 158), die soziale und geographische Mobilität erfordert und ermöglicht (Parsons, 1964b, 103; Pitts, 1964, 54). Der Ansicht ist indes widersprochen worden (vgl. Harris, 1983, 51ff.): Kritisiert wurde vor allem, daß sie die Entwick-

- lungsdynamik der je einzelnen Familie verdecke. Die Kompatibilität der Familie mit den anderen gesellschaftlichen Funktionssystemen und zugleich ihre strukturelle Andersartigkeit gegenüber der innergesellschaftlichen Umwelt hat Parsons besonders mit Hilfe der »Pattern Variables« (Parsons, 1951, 67) illustriert. Familien werden gekennzeichnet durch Affektivität, Partikularismus, Askription und Diffusität, dagegen wird etwa das Wirtschaftssystem durch affektive Neutralität, Universalismus, Leistung und Spezifität gekennzeichnet. Beide Systeme können nur dann Leistungen füreinander erbringen, wenn sie ihre Grundorientierungen durchhalten. Die Verknüpfung von markant verschiedenen orientierten Systemen wird im Fall von Familie und Wirtschaft durch die Grenzrolle des Vaters/Ehemannes gewährleistet, der für die Familie im Wirtschaftssystem Leistungen erbringt und dafür Ressourcen (Geld) erhält, über die dann die Mutter/Ehefrau als »homemaker« verfügt. Die genannten Beziehungen sind der klassische Fall eines »double interchange«. Kritik an Parsons hat sich an der Legitimation ehelicher Rollenbeziehungen der Fünfziger Jahre entzündet. Parsons hat jedoch die »Kosten« der damaligen Konstellation (besonders für die Frau) gesehen.
- Trotz gewisser Zeitbedingtheiten, bleibt die theoretische Leistung von Parsons für die Familiensoziologie, die in der Verknüpfung der Rollendifferenzierung in der Familie mit ihrem funktionalen Zusammenhang zu anderen gesellschaftlichen Subsystemen liegt, unbestritten und unhintergebar.

3.2. Mikrosoziologisch

- Mikrosoziologisch stehen zwei Fragen im Mittelpunkt der weiteren Darlegung: was macht die Familie zu einer besonderen Gruppe? Ferner: wie werden die verschiedenen Varianten der Systemtheorie für die mikrosoziologische Forschung der Familie nutzbar gemacht?

Sieht man von Parsons ab, so ist die System/Umwelt Variante der Systemtheorie derjenige theoretische Rahmen, in welchem die Familiensoziologie wieder an die allgemeine Soziologie anknüpft. Hier sind Fortschritte festzustellen; hervorzuheben ist die Einordnung der Familie als besonderer Fall einer Gruppe zwischen den Systemtypen Organisation und Interaktion (Tyrell, 1983 a). Die Gruppe wurde als ein soziales System definiert, »dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist« (Neidhardt, 1979, 642).

- Unter denjenigen Sozialsystemen, die dem Systemtypus »Gruppe« zuzurechnen sind, nehmen die einzelnen Familien eine Sonderstellung ein; Besonderheiten sind die Rekrutierung der Familienangehörigen und die Zusammensetzung des Familienpersonals: Ehe und Filiation (Kindschaft, Elternschaft) sind die beiden tragenden Prinzipien der Familienbildung. Weiterhin liegt die Besonderheit der Familie als Gruppe im alltäglichen und exklusiven Zusammenleben, dessen biographische Relevanz sehr hoch zu veranschlagen ist. Die langfristige und konkurrenzlose Zugehörigkeit zur »eigenen« Familie findet ihren unmittelbaren Ausdruck im Zusammenwohnen und in der gemeinsamen Haushaltsführung. Mit der Zugehörigkeit zu einer Familie sind kulturelle Erwartungen der Liebe, der engen menschli-

chen Bindung, des Glücks und der Solidarität so eng verbunden, daß eine Auflösung dieser besonderen Gruppe nur mehr mit »Zerrüttung« begründbar ist (Tyrell, 1983 b, 362 ff.). Dauer und Intimität des Zusammenwohnens und -lebens im Rahmen der rechtlich und politisch gesicherten Privatheit sorgen dafür, daß jede einzelne Gruppe sich als »eigenartige Familie« mit eigener Familienkultur (Schulze, 1987) entwickeln kann. Familiensysteme können nicht als Organisationssysteme aufgefaßt werden (Kaufmann et al. 1980), noch erschöpfen sie sich in Interaktionssystemen, in bloßen face-to-face Situationen (Luhmann, 1975, 27).

Die systemtheoretische Familienforschung hat in keiner ihrer Varianten eine breite empirische Forschungsarbeit angeregt. Manche konzeptionellen Zielsetzungen wurden empirisch nicht weiter verfolgt, und es gelang nicht, systemtheoretisch-spezifische Methoden zur Reife zu entwickeln. Indes hat die systemtheoretische Familiensoziologie noch keineswegs ihre Möglichkeiten ausgeschöpft; sie könnte etwa in Zusammenarbeit mit der systemischen Familientherapie bei der weiteren Verwendung der Theorie selbstreferentieller Systeme noch bedeutende Beiträge zur Familienforschung leisten (vgl. Simon, 1988).

Die kybernetische Systemtheorie hat der Familienforschung viele Impulse gegeben. Hill (1971), der Protagonist des »family development«-Ansatzes, nimmt die allgemeine Konzeption Buckley's auf, grenzt sich kritisch gegen die strukturfunktionalistische Definition von Familie ab und formuliert fünf Merkmale seiner Konzeption von Familie:

1. die Interdependenz der Familienangehörigen als Variable auf dem Kontinuum mit den Polen der Enge und der Weite;
2. die Grenzziehung und -erhaltung des relativ offenen und selektiven Familiensystems als Leistung der Familie nach außen und nach innen, d. h. zu den einzelnen Angehörigen (Boss/Greenberg, 1984);
3. Die Entwicklung eines Bildes der Familie von sich selbst (»systemic self awareness«);
4. Die Zielorientierung und Aufgabenerfüllung der Familie (»Task orientation«);
5. Die Fähigkeit zum selbstorganisierten Strukturwandel (»adaptability«, »morphogenesis«) (Hill, 1971, 17–23, Olson et al. 1979, 1984).

Besonders der letztgenannte Gesichtspunkt deutet auf die Konstruktions- und Verwendungsabsicht hin: die Familie in ihrem Entwicklungsprozeß analysieren zu können (zuletzt Mattessich/Hill, 1987). Das Interesse an Wandlungs- und Anpassungsprozessen hat den Gesichtspunkt der Kontinuität vernachlässigen lassen (Tyrell, 1982, 175); trotz der zugespitzten Fragerichtung sind die theoretischen und empirischen Zielsetzungen nicht annähernd erreicht worden.

Die kybernetische Variante der Systemtheorie wurde darüberhinaus zur Bearbeitung der Frage herangezogen, ob und wie Familien mit Belastungen (»stress«) umgehen und dabei je nach Verletzlichkeit (»vulnerability«) Erfolg haben oder scheitern können (Boss, 1987 und 1988).

Die starke Thematisierung der Kohäsion durch Neidhardt (1975), der an Hill anschließt, läßt den Versuch der mikrosoziologischen Systemtheorie der Familie spürbar werden, die einzelne Ehe und Familie nicht institutionell zu begreifen, sondern allein aus dem Gruppenleben heraus zu rekonstruieren (in Anknüpfung an

Neidhardt/Weiß, 1982, 51–66, 215–217). Auch unter Berufung auf *Buckley* betont *Neidhardt* (1975, 163), daß sich die einzelne Familie problemlos als System begreifen läßt, als ein System, das aufgrund der Wünsche der Angehörigen auf Dauerhaftigkeit hin orientiert ist, das überdies mit weiteren, gruppenspezifisch variierenden Zielen verknüpft ist und verschiedene Typen der Kohäsion aufweist, die zwanglose bzw. zwanghafte Formen annehmen können (s. *Neidhardt*, 1975, 170).

Auch die zeitgleich entstandene, wichtige Arbeit von *Kantor* und *Lehr* (1975) thematisiert die Familie als zusammenlebende Gruppe in prekärer Autonomie. Familien werden theoretisch daraufhin untersucht, welche Informations- und Kommunikationsstrategien in ihnen operieren. Die kontingenten Strategien werden unter die Begriffe »maintenance«, »stress« und »repair« (1975, 20) subsumiert und beziehen sich auf ein Familiensystem, das drei Subsysteme kennt: das »family-unit subsystem«, das »interpersonal subsystem« und das »personal subsystem« (1975, 23). *Kantor* und *Lehr* typisieren drei Familienarrangements (1975, 39): das »closed family system«, das »open family system« und »das random system« (1975, 119); die drei Typen werden in ihren je unterschiedlichen Ausprägungen im Umgang mit Raum bzw. Distanz, Zeit und Energie gekennzeichnet. Der Ansatz von *Kantor* und *Lehr* läßt sich als Versuch begreifen, das Merkmal der doppelten Kontingenz, das nach *Parsons* (1968 a) für alle sozialen Systeme konstitutiv ist, zur empirienahen Systematisierung des Familieninnenlebens zu nutzen. Um diese Typik in ihrer Dynamik empirisch abbilden zu können, wird die für den Strukturfunctionalismus gültige geschlechts- und generationenspezifische Rollenstruktur zugunsten einer Typologie von vier universell unterscheidbaren Rollen (»mover«, »follower«, »opposer«, »bystander«, 1975, 181) aufgegeben; das besagte Rollenmuster dient dazu, prinzipiell jede Interaktion in der Familie analysieren und als Grundlage für die Leistungen der Familie bzw. die dem Familiensystem zurechenbaren Effekte begreifen zu können (*Kantor, Lehr*, 1975, 203).

Broderick und *Smith* (1979) kommt das Verdienst zu, die kybernetische Systemtheorie der Familie zusammengefaßt und systematisiert zu haben; *Broderick* und *Pulliam-Krager* (1979) haben auf diesem Stand der Theorie den familialen Sozialisationsprozeß rekonstruiert, der seit *Parsons* (*Parsons/Bales*, 1955) lange Zeit vergleichsweise unterbelichtet war. Im direkten Anschluß an die kybernetisch orientierte Sicht auf die Familie, wie sie *Broderick/Smith* (1979) dargelegt haben, erarbeitet *Giles-Sims* (1983) eine deskriptive Studie zur Frage: Wie kommt es zu Gewalt gegenüber Ehefrauen in Familien? Die Entstehung innerehelicher Gewalt gegen Frauen wird als ein sechsstufiger Prozeß (1983, 120ff.) rekonstruiert, der aus dem Zusammenspiel der Systemebene Familie, der innerfamilialen Umwelt der Familie (als den personalen Systemen der Angehörigen) und der sozialen Umwelt außerhalb der Familie entsteht.

Zwei Themen sind für die systemtheoretische Familienforschung auch in der Bundesrepublik Deutschland von Bedeutung: das System/Umwelt-Problem und die interne Komplexität der Familie, die von konkurrierenden familientheoretischen Konzepten oft unterbelichtet bleibt.

Auf mikrosozialer Analyseebene nimmt die Systemtheorie »die einzelne Familiengruppe als »fokales« System, das gerade daraufhin relativ autonom ist, daß es seine

Umwelt nach systeminternen Gesichtspunkten entwerfen und strukturieren kann (und muß); nicht um Familienumwelt ›an sich‹, in einem irgendwie objektiven Sinne geht es, sondern um die von der je einzelnen Familie her ›relevante Umwelt‹, und es versteht sich, daß diese von Familie zu Familie eben höchst heterogen ausfallen kann (Tyrell, 1982, 178; vgl. Willke, 1976, 426ff.; Hess/Handel, 1975, 25ff.). Familiendynamik und Familienentwicklung generieren dabei variable und selektive Präferenzen und Relevanzen. Die funktionale Spezifikation der Familie als eines gesellschaftlichen Teilsystems wird auf mikrosoziologischer Ebene erfassbar in der Abhängigkeit der Familie von extern erbrachten Leistungen verschiedenster Art (vgl. dazu Stolte-Heiskanen, 1974) und der Inanspruchnahme der Umweltressourcen durch die Familie (Neidhardt, 1979, 644; Kaufmann et al. 1980, 99; Schulze, 1986).

Auch auf die (meist) kleine Gruppe Familie läßt sich die Systemperspektive variabel und vielfältig anwenden. Familien gelten als intern differenzierte Sozialsysteme. Eine Reihe koexistierender und sich teilweise überschneidender Subsysteme sind zu unterscheiden: etwa das »Mutter-Kind-Subsystem« (Claessens, 1967, 71ff.), das »Ehepartnersubsystem« oder das »Geschwistersubsystem«. Darüber hinaus kann die Familie aus der Sicht eines Angehörigen als Sonderumwelt betrachtet werden, etwa als Sozialisationsumwelt eines Kindes (Kaufmann et al. 1980, 82f.) oder als »Familienumwelt von Schizophrenen« (Lidz/Fleck, 1979).

Mit Hilfe des System/Umwelt-Konzeptes ist es möglich geworden, Balanceprobleme präzise zu identifizieren; beispielsweise jener der Eltern- vs. Kindzentriertheit innerhalb einer Familie, Intimität vs. Distanz, Kohäsion vs. Konflikt, Umwelt-offenheit vs. Isolation einer Familie; Regelfestigkeit vs. -flexibilität, Starrheit vs. Beweglichkeit interner Strukturen (Tyrell, 1982, S. 172f.). Die Systemtheorie versteht sich dabei – in Kenntnis großer kultureller Variabilität – nicht als eine Instanz, die Sollwerte verbindlich festzulegen sucht, obwohl sie mit guten Gründen davon ausgeht, daß Optimalwerte der Familienbalance im mittleren Bereich eines kulturspezifischen Kontinuums liegen (vgl. Hess/Handel, 1975).

Die Familie besteht in systemtheoretischer Sicht nicht aus Personen, sondern aus alltäglicher Interaktion, Kommunikation, und einem gemeinsamen Selbst- und Zusammengehörigkeitsverständnis. Dieser Sachverhalt ist Grundlage der systemtheoretischen Beschäftigung mit Kommunikation in der Familie und in den familialen Subsystemen.

Die Betonung der Kommunikation war schon immer ein prominenter Bestandteil besonders der kybernetischen Systemtheorie und berührte sich von Anfang an mit der Familientherapie (vgl. Watzlawick et al. 1967). In der Fortsetzung dieser kommunikationstheoretisch orientierten Variante wurde besonderes Augenmerk auf den Zusammenhang von Kommunikationsstrukturen und Persönlichkeitsmerkmalen gerichtet (zusammenfassend Raush et al. 1979).

Der Kommunikationsbegriff ist in der systemtheoretischen Familiensoziologie aktuell geblieben; für die selbstreferentielle Systemtheorie besteht Familie, wie jedes soziale System, »aus Kommunikationen und nur aus Kommunikationen, nicht aus Menschen und auch nicht aus ›Beziehungen‹ zwischen Menschen« (Luhmann, 1988, 76). In deutlicher Abkehr von anderen systemtheoretischen Spielarten und zur

Spezifikation der Kommunikation in Familien wird die Familie konsequenterweise als ein geschlossenes System begriffen, das in die Gesellschaft eingeschlossen ist, und, als einziges Sozialsystem, die gesamte Person zum Thema der Kommunikation macht (Luhmann, 1988, 77).

Die Entwicklung vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie in der Familienforschung bis hin zur zuletzt umrissenen Variante wird von der Entwicklung der systemorientierten Familientherapie reflektiert: In den frühen fünfziger Jahren wurden Parsons' »Pattern Variables« zum Beschleuniger der Entwicklung dieser Familientherapie (Kaslow, 1980, 81 ff.; Kaslow, 1987, 837); ebenso verrät die strukturelle Familientherapie Minuchins (1977; vgl. auch Benson, 1987) den Einfluß des Modells der innerfamiliären Differenzierung, das Parsons mit seinem Familienbegriff entwickelt hat.

Die systemische Familientherapie orientiert sich noch weitgehend an der holistischen Variante der Systemtheorie, die das Verhältnis von Teil und Ganzem in den Mittelpunkt stellt: Familie wird als Einheit, als ein Ganzes bestimmt, das aus interdependenten, interagierenden Teilen besteht (vgl. Brunner, 1986). Innerhalb seiner Grenzen sucht das Familiensystem sein Gleichgewicht bzw. Homöostase (vgl. Jackson, 1957) zu erhalten. Aus dieser Sicht kann der Patient, das kranke Individuum, als Symptomträger funktional für die Aufrechterhaltung des familiären Gleichgewichts sein (Minuchin et al. 1981, 33). Zu den Ansätzen ist zweierlei kritisch anzumerken: unterakzentuiert wird die gleichzeitige Einbindung der Familienangehörigen in andere soziale Systeme und die interne Differenzierung der Familie.

Deutliche Schritte in Richtung auf selbstreferentielle Systeme unternehmen neuere Konzepte der Familientherapie, die z. B. Probleme dem Kommunikationssystem Familie und nicht einzelnen Personen zurechnen (Selvini Palazzoli, 1983); zugleich tritt damit ein Dilemma zutage: je deutlicher Familien als autopoietische Systeme gedacht werden, desto mehr verbieten sich interventionistische Therapien (Wilke, 1984); die Relation des Systems Familie zum personalen System, von Parsons noch mit dem Begriff der Interpenetration (Parsons, 1968b) systematisch bearbeitet, liegt außerhalb des Blickfeldes dieser Therapiekonzeption.

Es ist zu vermuten, daß die Systemtheorie auch in Zukunft sowohl in der Theoriebildung als auch in der empirischen und in der angewandten Familienforschung eine beachtliche Rolle spielen wird, da sie mit ihrem Gegenstand eines gemeinsam hat: das »Interesse an Autonomie« (Luhmann, 1984, 27). Mit der Verfolgung dieses theoretischen Interesses entwickelt die Systemtheorie zunehmend die Voraussetzungen dafür, ihren Gegenstand angemessen rekonstruieren zu können.

Literatur

Bales, R. F., Slater, P. E.: »Role Differentiation in Small, Decision Making Groups«, Family, Socialization and Interaction Process. Hg. Parsons, Talcott u. Bales, unter Mitarbeit von J. Olds, M. Zelditch jr. u. P. E. Slater, New York 1955, 259–306 – Bell, N. W., Vogel, E. F.: »Toward a Framework for Functional Analysis of Family Behavior«. A modern Introduction

to the Family. Hg. N. W. Bell u. E. F. Vogel. New York u. London (rev. Fassung) 1968, 1–34 – Benson, J. L.: »Family Structure and Function«. Urban Family Medicine. Hg. R. B. Birrer. New York 1987, 11–17 – Bertalanffy, L.: »General Systems Theory and Psychiatry – An Overview«. General Systems Theory and Psychiatry. Hg. W. Gray, F. J. Duhal u. N. D. Rizzo. Boston 1969, 33–50 – Boss, P., Greenberg, J.: »Family Boundary Ambiguity, A New Variable in Family Stress Therapy«. Family Process, 23, Jg. 1984, 535–546 – Boss, P.: Family Stress«. Handbook of Marriage and the Family. Hg. M. B. Sussman u. S. K. Steinmetz. New York u. London 1987, 695–724 – Boss, P.: Family Stress Management. London 1988 – Bott, E.: Family and Social Network. Roles, Norms and External Relationships in Ordinary Urban Families, London 1957 – Broderick, C. B., Pulliam-Krager, H.: »Family Process and Child Outcomes«. Contemporary Theories about the Family. Research Based Theories. Hg. W. R. Burr, R. Hill, F. I. Nye u. I. L. Reiss. Vol. I. New York 1979, 604–615 – Broderick, C. B., Smith, J.: »The General Systems Approach to the Family«. Contemporary Theories about the Family. General Theories/Theoretical Orientations. Hg. W. R. Burr, R. Hill, F. I. Nye u. I. L. Reiss. Vol. II. New York 1979, 112–129 – Brunner, E. J.: Grundfragen der Familientherapie, Systemische Theorie und Methodologie. Berlin 1986 – Buckley, W.: Sociology and Modern Systems Theory. Englewood Cliffs, New Jersey 1967 – Claessens, D.: Familie und Wertesystem. Eine Studie zur »zweiten, sozio-kulturellen Geburt« des Menschen und der Belastbarkeit der »Kernfamilie«. Berlin 1967 – Eickelpasch, R.: »Ist die Kernfamilie universal? Zur Kritik eines ethnozentrischen Familienbegriffs«. Zeitschrift für Soziologie. 3. Jg. 1974, 323–338 – Fürstenaun, P.: Soziologie der Kindheit, Heidelberg 1969 – Giles-Sims, J.: Wife Battering: A Systems Theory Approach. Foreword by M. A. Straus. New York. London 1983 – Goode, W.: »Horizons in Family Theory«. Sociology Today. Hg. R. K. Merton, L. Brom u. L. S. Cottrell. New York 1959. 180ff. – Goode, W. J.: Struktur der Familie (3. Aufl. 1967) Köln u. Opladen 1960 – Goode, J.: Industrialization and Family Change«. Industrialization and Society. Hg. B. F. Hoselitz u. W. E. Moore. Paris 1960, 237–255 – Goode, J.: World Revolution and Family Patterns. New York 1963 – Goode, J.: Struktur der Familie, München 1967 – Harris, C. C.: The Family and Industrial Society. London, Boston, Sydney 1983 – Hess, R. D., Handel, G.: Familienwelten. Kommunikation und Verhaltenstile in Familien. (zuerst 1959). Düsseldorf 1975 – Hill, R.: Modern systems theory and the family: A confrontation«. Social Science Information. 10. Jg. 1971, 7–26 – Holman, T., Burr, W. R.: »Beyond the Beyond: The Growth of Family Theories in the 1970s«. Journal of Marriage and the Family. 42. Jg. 1980, 729–741 – Jackson, D. D.: »The Question of Family Homeostasis«. Psychiatric Quarterly Supplement. 31. Jg. 1957, 79–90 – Johnson, H. M.: »Strukturell-funktionale Theorie der Familien- und Verwandtschaftssysteme«. Soziologie der Familie. Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie u. Sozialpsychologie, Hg. G. Lüschen u. E. Lupri. Opladen 1970, 32–48 – Kantor, D., Lehr, W.: Inside the Family. Toward a Theory of Family Process. San Francisco, Washinton, London 1975 – Kaslow, F. W.: »History of Family Therapy in the the United States: A Kaleidoscopic Overview«. Marriage and Family Review. 3. Jg. 1980, 77–111 – Kaslow, F.: »Marital and Family Therapy«. Handbook of Marriage and the Family. Hg. M. B. Sussman u. S. K. Steinmetz. New York u. London 1987, 835–860 – Kaufmann, F. X.: »Familiäre Konflikte und gesellschaftliche Spannungsfelder«. Der Mensch in den Konfliktfeldern der Gegenwart. Hg. Landeszentrale für politische Bildung in NRW. Köln 1975, 175–188 – Kaufmann, F. X., Herlth, A., Strohmeier, P., Schulze, H.-J.: Sozialpolitik und familiäre Sozialisation – Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen. Band 76 der Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart 1980 – Künzler, J.: »Talcott Parsons' Theorie der symbolisch generalisierten Medien in ihrem Verhältnis zu Sprache und Kommunikation«. Zeitschrift für Soziologie. 15. Jg. 1986, 422–437 – Lidz, T., Fleck, S.: Die Familienumwelt von Schizophrenen. Stuttgart 1979 – Lüschen, G.: »Familial-verwandtschaftliche Netzwerke«. Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Hg. R. Nave-Herz. Stuttgart 1988, 145–172 – Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Köln und Opladen 1970 – Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen 1975 – Luhmann, N.: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt 1984 – Luhmann, N.:

»Sozialsystem Familie«. System Familie – Forschung und Therapie, 1. Jg. 1988, Heft 2 – *Mattessich, P., Hill, R.*: »Life Cycle and Family Development«. Handbook of Marriage and the Family. Hg. *M. B. Sussman u. S. K. Steinmetz*, New York u. London 1987, 437–470 – *Minuchin, S.*: Familie und Familientherapie. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. Freiburg im Breisgau 1977 – *Minuchin, S., Rosman, B., Baker, L.*: Psychosomatische Krankheiten in der Familie, Stuttgart 1981 – *Murdock, G.*: Social Structure. New York 1949 – *Neidhardt, F.*: »Systemtheoretische Analysen zur Sozialisationsfähigkeit der Familie«. Frühkindliche Sozialisation. Theorien und Analysen. Hg. *F. Neidhardt*. Stuttgart 1975, 162–187 – *Neidhardt, F.*: »Das innere System sozialer Gruppen«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 31. Jg. 1979, 639–660 – *Olson, D. H., Sprenkle, D. H., Russell, C. S.*: »Circumpex Model of Marital and Family Systems 1: Cohesion and Adaptability Dimensions, Family Types, and Clinical Applications«. Family Process. 18. Jg. 1979, 3–28 – *Olson, D. H., Russel, C. S., Sprenkle, D. H.*: »Circumpex Model of Marital and Family Systems VI. Theoretical Update«. Family Studies. Review Yearbook. Hg. *Olson, D. H., Miller, B. C.* Beverly Hills-London-New Dehli, 2. Jg. 1984, 59–74 – *Parsons, T.*: The Social System London. 1951 – *Parsons, T.*: Beiträge zur soziologischen Theorie. Neuwied-Berlin 1964 – *Parsons, T.*: »Culture and the Social System. Introduction«. (Hg.) Theories of Society. Foundations of Modern Sociological Theory. Hg. *Parsons, T., Shils, E., K. D. Naeyele u. J. R. Pitts*. New York 1965, 963–993 – *Parsons, T.*: »Social Interaction«. International Encyclopedia of the Social Sciences. Hg. *D. L. Sills*. Vol. 7. New York 1968a, 429–440 – *Parsons, T.*: Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien. Hg. *Stefan, J.*: Opladen 1980 – *Parsons, T., Shils, E. A.*, Hg.: Toward a General Theory of Action, Cambridge, Massachusetts 1951 – *Parsons, T., Bales, R. F.* unter Mitarbeit von *J. Olds, M. Zelditch jr. u. P. E. Slater*. Hg.: Family, Socialization and Interaction Process. New York 1955 – *Parsons, T., White, W.*: »Über den Zusammenhang von Charakter und Gesellschaft«. *Parsons, T.* Sozialstruktur und Persönlichkeit. 3. Aufl. Frankfurt/Main 1979, 230–296 – *Pitts, J.*: »The Structural-Functional Approach«. Handbook of Marriage and the Family. Hg. *H. T. Christensen*. Chicago 1964, 51–124 – *Raush, H. L., Greif, A. C., Nugent, J.*: »Communication in Couples and Families«. Contemporary Theories about the Family. Research Based Theories. Hg. *Burr, W. R., R. Hill, F. I. Nye u. I. L. Reiss*. Vol. I. New York 1979, 468–489 – *Schulze, H. J.*: Autonomiepotentiale familiärer Sozialisation. Personale und soziale Differenzierung als Grundlage der neuorientierten sozialstrukturellen Sozialisationsforschung. Stuttgart 1985 – *Schulze, H. J.*: »Frau, Haushalt und Konsummarkt: Befunde und Perspektiven«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 38. Jg. 1986, 85–109 – *Schulze, H. J.*: »Eigenartige Familien« – Aspekte der Familienkultur«. Die sozialpädagogische Ordnung der Familie. Hg. *Karsten, M. E., Otto, H. U.* München 1987, 27–43 – *Selvini Palazzoli, M.*: »The Emergence of a Comprehensive Systems Approach«. Journal of Family Therapy. 5. Jg. 1983, 165–177 – *Sieder, R.*: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt 1987 – *Simon, F. B.*, Hg.: Lebende Systeme, Wirklichkeitskonstruktionen in der Systemischen Therapie. Berlin 1988 – *Smelser, N. J., Halpern, S.*: »The Historical Triangulation of Family, Economy, and Education«. American Journal of Sociology. 84. Jg. 1978 (Supplement), 288–315 – *Stolte-Heiskanen, V.*: »Social Indicators for Analysis of Family Needs Related to the Life Cycle«. Journal of Marriage and the Family. 36. Jg. 1974, 592–600 – *Swanson, G. E.*: »The Routinization of Love: Structure and Process in Primary Relations«. The Quest of Self-Control, Classical Philosophies and Scientific Research. Hg. *S. Z. Klausner*, New York-London 1965, 160–209 – *Thomas, D. L., Wilcox J. E.*: »The Rise of Family Theory: A Historical and Critical Analysis«. Handbook of Marriage and the Family. Hg. *Sussman, M. B. u. S. K. Steinmetz*. New York-London 1987, 81–102 – *Trolldenier, H. P.*: Verhaltensbeobachtung in Erziehung und Unterricht mit der Interaktionsprozeßanalyse. Frankfurt/Main 1985 – *Tyrell, H.*: »Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie«. Zeitschrift für Soziologie. 5. Jg. 1976, 393–417 – *Tyrell, H.*: »Die Familie als ›Urinstitution‹; Neuerliche spekulative Überlegungen zu einer alten Frage«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 30. Jg. 1978, 611–651 – *Tyrell, H.*: »Familie und gesellschaftliche Differenzierung«. Familie – wohn? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familien in hochindu-

strialisierten Gesellschaften. Hg. Pross, H. Reinbek 1979, 13–77 – Tyrell, H.: »Familienalltag und Familienumwelt: Überlegungen aus systemtheoretischer Perspektive«. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 2. Jg. 1982, 167–188 – Tyrell, H.: »Zwischen Interaktion und Organisation I. Gruppe als Systemtyp«. Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Hg. Neidhardt, F. Opladen 1983a, 75–87 – Tyrell, H.: »Zwischen Interaktion und Organisation II. Die Familie als Gruppe«. Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft 25 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Hg. Neidhardt, F. Opladen 1983b, 362–390 – Tyrell, H.: »Geschlechtliche Differenzierung und Geschlechterklassifikation«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38. Jg. 1986, 450–489 – Vincent, C. E.: »Familia Spongia: The Adaptive Function«. Journal of Marriage and the Family. 28. Jg. 1966, 29–36 – Watzlawick, P., Beavin, J., Jackson, D. D.: Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies and Paradoxes. New York 1967 – Weiß, W. W.: Familienstruktur und Selbständigkeitserziehung. Ein empirischer Beitrag zur latenten politischen Sozialisation in der Familie. Göttingen 1982 – Willke, H.: »Funktionen und Konstitutionsbedingungen des normativen Systems der Gruppe«. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 28. Jg. 1976, 426–450 – Willke, H.: »Zum Problem der Intervention in selbstreferentielle Systeme«. Zeitschrift für systemische Therapie. 2. Jg. 1984, 191–200 – Willke, H.: Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme. 2., überarbeitete Aufl. Stuttgart-New York 1987 – Winch, R. F.: The Modern Family. 3. Aufl. New York-Chicago 1971